

ANTON ANTWEILER

Bemerkungen zur gegenwärtigen Wirtschaftslage der Bundesrepublik Deutschland

Weder bin ich Politiker noch Parteimann, weder Unternehmer noch Kaufmann, weder Betriebswirt noch Finanzexperte, weder Selbständiger noch Funktionär, weder Techniker noch Verfahrensforscher, weder Soziologe noch Gehirntrutzmitglied.

Wenn ich also in keinem dieser Gebiete – man könnte derer noch mehr aufzählen oder sie noch feiner unterteilen – Fachmann bin und es dennoch unternehme, mich zur gegenwärtigen Wirtschaftslage der Bundesrepublik Deutschland zu äußern, so muß ich das nicht nur vor mir, sondern vor allem vor den anderen, und besonders den Fachleuten, begründen.

Der erste Grund ist, daß ich als Käufer und Steuerzahler mit zu denen gehöre, die das ermöglichen, benutzen und ertragen, was die Fachleute jeden Gebietes und Ranges tun, anordnen oder geschehen lassen. Der zweite ist, daß, so sehr jedes Fachgebiet und jeder Fachmann autonom sein möchte, doch jedes Gebiet mit jedem, jeder Fachmann mit jedem mehr oder weniger direkt verbunden ist und alle miteinander auf den Nichtfachmann, auf den Käufer und Steuerzahler, angewiesen sind, um bestehen zu können. Der dritte Grund ist, daß auch der Fachmann Mensch bleibt – wie immer er auch verkümmert oder verstümmelt sein mag, und daß er darin dem Nichtfachmann gleichgestellt ist, auch darin, daß auch dieser verkümmert und verstümmelt sein kann, wobei es zunächst offenbleiben darf, ob das schuldhaft ist und wem es zugerechnet werden muß. Der vierte Grund ist, um es an einem Beispiel zu verdeutlichen, das für alle anderen Bereiche stehen soll, daß ich zwar nicht ein Auto entwerfen und konstruieren kann, daß ich aber sehr wohl weiß, wann ein Auto so auf mich zurollt, daß es mich gefährdet, und daß ich das nicht in jedem Fall nur mir zuzuschreiben habe, sondern auch nach dem Anteil, gegebenenfalls nach der Schuld des Autolenkers fragen darf. Der fünfte Grund ist, wenigstens zu versuchen, nach den Grenzen zu fragen, von denen ab der einzelne der Gesellschaft gegenüber ohnmächtig ist, oder umgekehrt, inwieweit einzelne imstande sind, die Gesellschaft zu steuern. Der sechste Grund

ist, daß es für den Fachmann nützlich, vielleicht auch nur amüsan sein könnte, zu erfahren, wie es einem Nichtfachmann zumute ist.

Die nachfolgenden Erwägungen haben als Entwurf einigen »Fachleuten« vorgelegen, deren Anregungen, zum Teil wörtlich, in diese endgültige Fassung aufgenommen wurden. Zwar beziehen sich die Erwägungen zunächst auf die Bundesrepublik Deutschland, an der sie abgelesen sind, aus Anlaß der kritischen ersten Tage des Jahres 1967, während derer sie niedergeschrieben wurden. Doch glaube ich, daß sie auf viele Staaten, ja letztlich sogar auf die ganze Menschheit anwendbar sind, im Hinblick auf die sie konzipiert und formuliert wurden.

Gesprochen werden soll von der wirtschaftlichen Lage der Bundesrepublik Deutschland, von der Goldenen Regel der Wirtschaft, von dem Wachstum und von der Vollbeschäftigung. Der Einfachheit halber wird fürderhin von der Bundesrepublik Deutschland als Deutschland gesprochen, ohne auf juristische, politische, geschichtliche oder ethnologische Gesichtspunkte einzugehen.

DIE WIRTSCHAFTLICHE LAGE DEUTSCHLANDS

1. Die Lage Deutschlands ist klar: Deutschland ist arm. Das Land ist nicht groß und ergiebig genug, um die Deutschen zu ernähren, geschweige denn, ihnen eine gehobene Ernährung zu ermöglichen. Hinzukommt, daß die heutige bäuerliche Struktur den Anforderungen nicht entspricht und nicht das Mögliche leistet. Daß dem so ist, läßt sich zwar geschichtlich verständlich machen, begründet aber nicht, daß die heutige Struktur erhalten werden müßte, und rechtfertigt auf keinen Fall zu erwarten, daß Deutschland irgendwann einmal autark in der Ernährung werden könnte, wenn man die heute übliche Ernährungsweise beibehalten will.

Das Land kann die Bewohner nicht kleiden, weder durch Wolle noch durch Baumwolle, weder durch halbsynthetische noch durch vollsynthetische Fasern, um von Fellen zu schweigen; auch Leinen entfällt.

Das Land kann die Bewohner nicht mit Arbeit versorgen, um das Notwendige zu beschaffen und den Lebensunterhalt verdienen zu lassen. Handwerk, Gewerbe und Industrie sind auf Rohstoffe angewiesen, die von auswärts eingeführt werden. Man denke nur an Erze, Mineralien, Öl, Fasern, Holz. Ebenso auch reicht die innerdeutsche Energieerzeugung nicht aus, weder der Menge noch der Qualität nach. Was

geschähe, wenn plötzlich die Einfuhr von Rohstoffen und Energie abgestellt würde?

Das Land ist zu klein, um dem Handel diejenige Weite zu geben, innerhalb deren er gedeihen kann.

Die Erträge innerhalb Deutschlands sind zu gering, um das Kapital bereitzustellen, das die Industrie braucht, um zu planen, zu erproben, zu investieren, zu kreditieren. Computer, Flugzeuge, Reaktoren, Raketen sind besonders augenfällige Beispiele dafür. Sie setzen Großforschungen in Physik und Chemie voraus, die innerhalb Deutschlands allein nicht durchführbar sind.

Der Markt in Deutschland ist zu klein, um alles das abzusetzen, was heute erzeugt wird und erzeugt werden muß, um den Ansprüchen der Menschen zu genügen.

Der Fundus an Geist ist zu dünn und zu schmal, um diejenigen Ideen hervorzubringen, die wir heute für morgen brauchen. Die Lizenzbilanz ist erschreckend passiv. Das liegt daran oder wird daran erkennbar, daß zukunftsweisende Forschung nicht genügend, wenn überhaupt, betrieben wird, aus Mangel an Geist und Geld.

Zwar kann man darauf hinweisen, daß Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutende Forscher und Patente verloren hat, wodurch eine Lücke entstand, die noch nicht geschlossen werden konnte. Aber auch heute noch wandern wertvolle Kräfte ab, teils, weil die bürokratische Verwaltung des Geistigen zu kleinlich ist; teils, weil angemessene Aufgaben nicht finanziert werden können; teils, weil zukunftsweisende Ideen singuläre Vorstöße sind, denen es an der breiten Front, an der gemeinsamen Ausrichtung und am hinreichenden Hinterland fehlt.

Und endlich: Deutschland ist hilflos. Es ist zu schwach, um sich gegen Angriffe zu wehren, mögen sie wirtschaftlich oder politisch oder kriegerisch sein.

2. Was ist demgemäß notwendig? Zu erkennen und sich danach zu richten, daß Deutschland auf Geist, Arbeit und Verbund angewiesen ist.

Deutschland ist auf Geist angewiesen: auf solche Menschen, die Ideen haben, die zäh sind, die Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen wissen, die zwar heute da sind, aber im Morgen leben, die über die Bedingungen nachdenken, unter denen die Menschen, und unter ihnen die Deutschen, zu leben vermögen. Wenn es eine Schuld gibt, die unsühnbar ist, dann ist es diese: daß die Regierung vom Beginn der 50er Jahre an, als es mit der Wirtschaft aufwärts ging, es

versäumt hat, den Blick in die Zukunft zu richten, daß sie es zugelassen hat, den steigenden Ertrag sich im Wohlstand der einzelnen kurzfristig verkrümeln zu lassen, statt ihn langfristig in Geist, Gesinnung, Planung zu investieren; daß sie ihre Macht nicht eingesetzt hat, um den Unentfalteten und Widerspenstigen klarzumachen, was Leben in einer hochkomplizierten und zugleich primitiven Welt heißt. Deutschland ist auf den Vorsprung im Geist angewiesen, wenn es nicht verklavt werden will. Von denen, welche die untere Grenze der erforderlichen körperlichen und geistigen Ausstattung nicht erreichen, wird später zu sprechen sein.

Auch in der Arbeit muß Deutschland Vorsprung haben. Was als Besitz nicht da ist, muß durch Arbeit erworben werden. Wenn die Arbeit erleichtert und verringert werden kann: ja, sofort. Aber das darf nicht unter die Grenze sinken, die das Gedeihen des Ganzen, die wirtschaftliche und sittliche Gesundheit des einzelnen erfordern. Geist und Arbeit müssen sich vereinen, um die Ideen herauszufiltern, die gerade jetzt notwendig sind, um die Planung so anzulegen, daß möglichst wenig Verlust entsteht, um das Verwirklichte optimal zu nutzen. Unter Arbeit wird hier nicht nur das Holzfällen und Steine klopfen verstanden, sondern alles, was dann beginnt, wenn man eine Idee, eine Vision, eine Eingebung planmäßig zu verfolgen und zu verwirklichen unternimmt.

Der Verbund ist erforderlich, weil jeder von immer mehr anderen abhängt, was wechselseitig ist. Deswegen ist es sinnvoll, sich danach zu richten und die Selbständigkeit, die nicht mehr besteht, auch nicht mehr zu beanspruchen. Was in der Industrie längst gilt, was die Kleinhandelskaufleute als selbstverständlich betrachten, den Zusammenschluß, müßte auch für die Landwirtschaft und die verschiedenen Verwaltungskörper gelten. Mehr noch: der Verbund muß in Europa und über Europa hinaus gesucht werden.

3. Was kann und muß die Regierung tun? Immer wieder einprägen, daß wir arm und hilflos sind; daß wir auf Geist, Arbeit und Verbund angewiesen sind; daß Wohlstand leicht in Verschwendung der Substanz ausartet; daß man heute das Morgen zerstören soll.

Wenn wir arm sind, gilt das in vielerlei Hinsicht: das wurde schon gesagt. Wenn wir es sind und wenn wir das tragen müssen, was daraus folgt, nämlich daß wir hilflos sind, so darf das nicht besagen wollen, das wäre reiner Naturzustand, oder wenn schuldhaft, dann wäre es nur anderen aufzulasten. Gewiß hat uns die Natur mit Schätzen nicht reich bedacht. Aber mit dem, was wir hatten, sind wir leichtsinnig oder verbrecherisch umgegangen. Man braucht nur daran zu denken, wie-

viel politische Substanz und geschichtliche Gunst wir verschleudert haben, wobei wir freilich unter Deutschland einen größeren Raum verstehen müssen, als ihn die heutige Bundesrepublik umfaßt, ohne damit sagen zu wollen, die Bundesrepublik Deutschland sei in dieser Hinsicht schuldlos.

DIE GOLDENE REGEL

Daß es sich, zunächst wenigstens, um die Goldene Regel der Wirtschaft handelt, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

1. Die Goldene Regel heißt: man kann nicht mehr ausgeben, als man einnimmt. Das gilt besonders dann, wenn die Tätigkeit nicht produktiv, sondern nur verwaltend ist, man also auf die Arbeit der anderen angewiesen ist, um zu Geld zu kommen, und das ist beim Staat der Fall.

Gewiß muß ich damit rechnen, daß man sagt, es sei einfach und kindlich, so Schlichtes und Unkompliziertes vorzutragen. Darauf wäre zu entgegnen, daß es auch einfach und kindlich sein sollte, das Wasser, das man trinken, und die Luft, die man atmen will, nicht zu verschmutzen oder zu vergiften, und das nicht nur zu fordern, sondern auch zu tun. Daß man aber verschmutzt und vergiftet, ist hinlänglich bekannt, nicht aber auch, wieviel an Geist und Arbeit, an Recht und Zwang, an Geld und Maschinen aufgewandt werden muß, um Wasser und Luft einigermaßen genießbar zu erhalten oder zu machen. Um ganz so Einfaches handelt es sich im folgenden nicht, aber doch darum, auf Grenzen aufmerksam zu machen, die zu überschreiten unmerklich sein mag, deswegen aber doch allmählich tödlich ist. Ob diese Grenzen ein für allemal feststellbar oder festlegbar sind, ist eine andere Frage. Gesagt werden soll nur, daß, was jetzt Grenze ist, eben jetzt Grenze ist, also für den, der sich innerhalb ihrer aufhält, nicht überschreitbar ist; unbenommen bleibt es, dafür zu arbeiten, daß sie verschoben werde, womit aber nur die Lage der Grenze, nicht die Grenze überhaupt aufgehoben wird.

Durch das Grundgesetz ist die Regierung verpflichtet, für einen ausgeglichenen Haushalt zu sorgen. Als ausgeglichen kann der Haushalt nur gelten, wenn man, um den Ausgleich zu erhalten, nicht auf Buchungstricks und nicht auf Täuschung und nicht auf Finassieren irgendwelcher Art angewiesen ist. Wohl muß man damit rechnen, daß man Anlagen, die auf Jahre hinaus benutzt werden sollen, nicht auf Anhieb bezahlt – obwohl das in vielen Fällen möglich wäre, wenn

man wollte. Aber dann muß man einen Plan aufstellen, der sich über mehr als nur ein Jahr erstreckt und der nicht mit maximalen, sondern mit minimalen Einnahmen rechnet.

2. Jeder Vater muß Wünsche seiner Kinder, die für ihn unerfüllbar sind, ablehnen. Die Regierung hat sich davon freigemacht. In unverantwortlicher Weise hat man Geld verschleudert, weil man zu schwach war, Unverschämten übers Maul zu fahren; weil man um die Beliebtheit und die Wiederwahl bangte; weil man über den großen Zahlen den Verstand verlor und weil man einen einmaligen Wachstumsschub als Dauerzustand einschätzte.

Wenn sich ein Privatmann so verhielte, wie es manche Regierung getan hat, stünde er längst vor Gericht und flöge er in früheren Zeiten in den Schuldturm oder müßte er als Sklave seine Schuld abverdienen. Wie leicht kommt es vor, daß die Bürger den Ministern und Parlamentariern hohe Gehälter, Diäten und Pensionen zahlen und dafür einstehen müssen, daß sie kurzsichtig oder leichtsinnig oder gewissenlos gehandelt haben, aus welchen Gründen auch immer. In diesem Zusammenhang ist auf die Inflation hinzuweisen. Ihr Gegenteil ist die Geldwertstabilität. Diese ist schwer zu definieren, auch deswegen, weil es schwer ist, einen Maßstab zu finden, an dem sie zu messen ist. Gleichwohl ist es unbestreitbar, daß es Inflation gibt, die schleichende Aufwertung besonders immobilier Güter und die schleichende Entwertung des Geldes, besonders des gesparten, sei es als Guthaben, sei es als Rente oder Pension. Ob Inflation der notwendige Preis dafür ist, daß Vollbeschäftigung herrscht, und ob dieser Preis nicht zu hoch ist, müßte gründlicher untersucht werden, als es bisher geschehen ist. Jedenfalls wird von vielen die Inflation als ein bequemer Weg zur Entschuldung angesehen, außerdem als ein handliches Mittel, unerfüllbare Wünsche scheinbar zu erfüllen, ferner als eine Methode, die Bürger so mit Sorgen für Einkommen und Besitz anzufüllen, daß sie sich um Lenkung oder Mißbrauch der Macht nicht kümmern können. Wegen der zunächst unverändert bleibenden Steuerprogression sind die Finanzkassen von Bund und Ländern die einnehmendsten Nutznießer der Inflation und haben Mühe, sich gegen den Vorwurf zu wehren, sie begrüßten sie. Eines freilich übersehen die meisten: den Schwund an Vertrauen gegenüber Staat und Wirtschaft, der auf die Dauer zerstörerisch sein muß.

Das muß man allerdings auch sehen: ein Staat allein kann nicht sein Geldwesen in Ordnung halten. Dafür ist die internationale Verflechtung zu groß.

Ernstlich muß man fragen, ob das Parlament heutigen Stils imstande ist, seiner Aufgabe zu genügen. Ich neige dazu, das zu verneinen. Das freilich führt hin zu der Frage nach der Struktur der öffentlichen Verwaltung und der Eignung ihrer Träger, die gesehen werden muß, hier aber nur aufgewiesen werden kann.

3. Einnahmen und Ausgaben müssen einander entsprechen. Man kann sie täglich, monatlich, jährlich, fünfjährlich aufeinander abstimmen und planen. Das hängt ab von der Menge und Güte und Dauer der zu bewegendem Güter und der zu leistenden Dienste. Die langdauernden Vorbereitungen und Wirkungen eines Großunternehmens erfordern eine entsprechende Geldpolitik, deren bis jetzt einjähriger Rhythmus zu kurzbeinig und engbrüstig ist. Das wiederum hängt mit der kurzfristigen Ämterperiodik von Parlament und Regierung zusammen und führt erneut zu der Frage nach der Struktur der öffentlichen Verwaltung.

Innerhalb eines überschaubaren Zeitraumes ist in einer Geldwirtschaft Kreditaufnahme und Geldschöpfung sinnvoll, möglich und notwendig. Aber beides muß an der vorhandenen Substanz, an der Leistungsfähigkeit der Beteiligten, an der wahrscheinlichen Wirksamkeit des Geplanten gemessen werden, innerhalb der Volkswirtschaft und mehr noch der Gesamtwirtschaft. In diesem Sinn ist es gemeint, wenn gefordert wird, daß Einnahmen und Ausgaben stimmen müssen – eine schlichte Regel, die durch noch so viele Finessen nicht unwirksam gemacht wird – auch wenn manche möchten, daß dem so wäre.

Wenn auch beim Geld die Gemütlichkeit aufhört, so doch nicht die Sittlichkeit. Wirtschaft ist fundamental eine moralische Angelegenheit, und die »guten Sitten« sind mehr als eine Floskel. Wirtschaft ist nicht isolierbar, sondern nur eine, allerdings augenfällige und wirksame Weise, wie der Mensch versucht, mit sich und den anderen und der Umwelt zurechtzukommen. Zerstört man ihr Vertrauen, zerstört man es nicht nur in ihr, und alle, die mit der Sorge für das Gedeihen des Ganzen betraut sind, müßten bedenken, wie sich ihre Entscheidungen und Anordnungen auf die Dauer auf den Menschen auswirken. Ein Beispiel: Berufsarbeit junger Mütter mit mehreren Kindern.

Wohlstand ist gewiß erstrebenswert. Er ist aber kein Ziel, sondern darf nur Mittel sein. Durch die einmaligen Anforderungen, Möglichkeiten und Leistungen der Nachkriegszeit haben sich manche daran gewöhnt, etwas für normal zu halten, was höchst unnormal ist. Man hat darüber hinaus zu sehr an Wiederaufbau gedacht als an Aufbau und Neubau.

Man sollte den Wohlstand nicht als ein Mittel benutzen, um den Wohlstand zu ruinieren, nicht nur dadurch, daß man sich in dem überschätzt, was Wirtschaft leisten kann, sondern auch in dem, was sie für den Menschen bedeutet.

Es ist kümmerlich genug, daß diejenigen, die dafür gewählt und bestellt sind, für das Gemeinwohl zu sorgen, dafür bezahlt werden müssen. Um so mehr sollten sie darauf achten, daß sie nicht dem Druck von Gruppen, Cliques, Klassen, Verbänden erliegen, um von ihren eigenen Interessen zu schweigen. Die Zeiten, daß Fürsten Eigentümer ihrer Staaten waren, sind vorbei, und auch diejenigen sollten vorbei sein, in denen ein Vorgesetzter dadurch definiert werden konnte, daß er berechtigt war, Wohlstand, Arbeit und Gesundheit der »Untertanen« zu seinem Nutz oder Wohlgefallen zu ruinieren.

4. Wenn sich die Regierung unglaublich macht und das Grundgesetz mitsamt allen Regeln einer gesunden Wirtschaft mißachtet, macht sie sich verächtlich. Nur das Vertrauen der Bürger erhält den Staat, nicht die Klängelei der Parteien und Verbände, und das Vertrauen der Bürger zu erhalten, müßte für alle Beteiligten oberstes Anliegen sein.

Man darf allerdings nicht übersehen: die weitaus meisten Grenzen heutiger Staaten sind willkürlich. Das gilt auch für diejenigen Teile, die vom Großdeutschen Reich übriggeblieben sind, und gilt ebenso für die Ländergrenzen innerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Daß von daher der Wirtschaft und den Menschen beträchtliche Schwierigkeiten entstehen, ist offensichtlich, und sollte um so mehr veranlassen, darüber nachzudenken, wozu der Staat und innerhalb des Staates die Wirtschaft da ist.

Jeder muß bedenken: er ist nicht Teil, nicht Nutznießer, nicht Gegner, sondern Glied von Wirtschaft, Staat und Menschheit.

WACHSTUM

Uns dröhnt es in den Ohren und flimmert es vor den Augen vor Wachstum, Wachstumsgeschwindigkeit, Wachstumsrate, Wachstumsbeschleunigung, Wachstumsverminderung. Aber noch von keinem habe ich erfahren, was denn mit Wachstum gemeint ist. Ich versuche zu sondieren, was alles mit Wachstum bezeichnet werden kann, um herauszufinden, was davon für den Bereich der Wirtschaft zutreffen kann oder muß.

1. Gefährlich und sicher nicht gemeint ist, wenn man Wachstum so versteht, wie es verstanden werden muß, wenn man es in dem Bereich beläßt, aus dem es genommen ist: im Organischen. Wachsen heißt, Stoffe von anderswoher aufnehmen und assimilieren, eine bestimmte Form ausfüllen, die, sobald sie erreicht ist, auch schon beginnt, sich wieder aufzulösen.

Für die Wirtschaft würde das bedeuten: sie formt sich, und zwar nicht nur aus ihrem eigenen Bereich, zu einer bestimmten Größe und löst sich dann wieder auf. Wenn das gemeint ist, darf man nicht jammern, wenn ein Wirtschaftskörper aufhört zu wachsen und sich aufzulösen beginnt. Das aber eben will man nicht: man will, daß sie wächst und wächst und wächst, und man fragt vergeblich: wie lange denn, wie hoch hinaus, für wen und wozu?

Wenn man aber, wie im Biologischen, Wachstum als ständigen Umfluß und Umbau versteht, in immer neuen Formen und Umwelten, dann ist nicht zu sehen, wieso man Wachstum beklagt, wenn dadurch Änderungen gefordert werden, und wieso man erwartet, das eine solle immer nur besser und größer werden und das andere sich gleich bleiben.

Das aber kann als gesichert gelten: Wachstum im immer gleichen Sinn, in immer gleicher Form, zu immer höherer Größe gibt es nicht. Wachstum als Bild und Forderung für Änderung und Anstrengung ist aber durchaus geeignet, auch von der Wirtschaft ausgesagt und erwartet zu werden.

2. Was nicht gemeint sein kann und darf: Unter Wachstum kann nicht nur nominelles Wachstum verstanden werden. Dazu braucht man nur fröhlich das Geld inflationieren zu lassen und man hat blühendes Wachstum. Heute kostet das Brot 1 DM, morgen 2 DM, übermorgen 3 DM, und der Bäcker hat wachsende Zahlen in Kasse und Buch. Nur: das Brot bleibt das gleiche, und man lebt ja schließlich vom Brot und nicht von den Zahlen.

Auch rein quantitativ kann Wachstum nicht gemeint sein: jedes Jahr mehr Bier, mehr Pralinen, mehr Hemden, mehr Autos, mehr Flugzeuge, mehr Bücher, und zwar das alles aus dem gleichen Wirtschaftsbereich. Man kann ja schließlich nicht mehr als den ganzen Tag betrunken zu sein, und wenn das alle sind, entfällt alles andere. Jeder Wirtschaftskörper kann von jeder gewünschten Ware nur eine bestimmte Menge aufnehmen, die je aufeinander abgestimmt sein müssen: Bier, Flaschen, Korken, Autos, Läden; Bier, Brot, Fleisch; Ernährung, Kleidung, Wohnung, ... Außerdem müssen die angebotenen Waren

erwünscht sein: heute jährlich 1 000 000 Kaleschen zu produzieren, ist sinnlos und kann sich bestenfalls ein Verrückter leisten.

Also: jede Ware ist nur begrenzt absetzbar. Fraglich ist, ob sie überhaupt absetzbar ist und in welcher Menge. Quantität als einziges Kriterium des Wachstums ist unsinnig.

Ebenfalls sind Gewinn und Verdienst für sich allein kein Maßstab für das Wachstum. Zwar kann und soll eine wachsende Wirtschaft auch wachsenden Gewinn und damit für die Beschäftigten wachsenden Verdienst ermöglichen. Aber beide müssen auf die Ergiebigkeit des Marktes bezogen bleiben. Man kann nicht mit dem gleichen Aufwand an Material und Arbeit immer höhere Gewinne erzielen, und man kann auch nicht nur gewinnen und verdienen wollen, unabhängig von dem, womit man es tut. Noch viel weniger darf man alles Erwirtschaftete verteilen, weil man sich damit der Mittel für Ausbau und Umbau beraubt. Gerade hier liegt die Gefahr, daß man das Ei aufzehrt und das Huhn verliert.

Auch das ist nicht Wachstum, daß man immer mehr verbraucht und immer weniger investiert. Hohe Umsätze der Kaufhäuser und Supermärkte sind für sich allein keineswegs ein Maßstab für gesunde und starke Wirtschaft. Man mißbraucht den Verdienst, wenn man ihn verzehrt.

3. Was als Wachstum verstanden werden kann und muß: Will man sich Wachstum als Forderung an die Wirtschaft verdeutlichen, ist es nützlich, zwischen dem Wachstum beim einzelnen, bei einer Gruppe und bei der Gesamtwirtschaft zu unterscheiden.

Da dieses, etwas hervorzubringen, davon abhängt, daß man das kann, so fordert Wachstum vom einzelnen, daß er seine Fähigkeit, etwas hervorzubringen, ständig verbessert. Wenn irgendwo von Wachstum gesprochen werden kann, dann hier. Und gerade hier liegen die Widerstände gegen das Wachstum: man will einmal »fertig« sein, sei es, weil man zu faul ist, sich weiter anzustrengen, sei es, weil man nicht mehr hinzulernen kann, sei es, weil man gemerkt hat, daß man eigene Arbeit auf andere abwälzen kann. Dennoch liegt hier ein weites Feld brach, und erst langsam beginnt man einzusehen und sich danach zu richten, daß man nie einen fertigen Beruf hat, daß man auch im gleichen Beruf immer anderes leisten muß und daß die Stelle des eigenen Berufes von der vieler anderer abhängt. Weder die Regierung noch die Unternehmer, weder die Gewerkschaften noch die Erzieher weisen dringend genug auf diese Bedingung, aber auch Grenze des Wachstums hin. Wenn nicht jeder aufsteigt, kann es auch das ganze nicht, und es ist

nicht nur unsinnig, sondern auch unsittlich, den eigenen Aufstieg anderen abzuverlangen. Die Arbeitszeitverkürzung ist ein ergiebiges Feld sowohl für Mißbrauch als auch Besserung.

Wenn der einzelne seine Fähigkeiten bis zu seiner oberen Grenze hin bessert, bessert er auch, was er hervorbringt. Auch das wird an eine obere Grenze stoßen. Aber bis zu ihr hin muß jeder das Bestmögliche tun, sonst verliert er das Recht, Wachstum zu erwarten, und noch mehr das Recht, vom Wachstum Gewinn einzuheimsen. Auch hierbei wurde und wird viel an Belehrung und Erziehung versäumt, und auch hierbei wird ersichtlich, daß Wirtschaft eine moralische Angelegenheit ist, die letztlich weder erzwungen noch kontrolliert werden kann. Was das für die Erzieher jeglicher Sparte und jeglichen Grades bedeutet, braucht nicht ausgeführt zu werden. Das nur muß hervorgehoben werden, daß unser gesamtes Erziehungswesen in diesem Sinn »unwirtschaftlich« ist.

Verbessern bedeutet ändern, und das geschieht immer dadurch, daß abgebaut wird, um aufzubauen, oder eine Stelle aufzugeben, um eine andere einzunehmen. Dem, daß unser Leben immer unübersichtlicher wird, muß entsprechen, daß man in den Grundlagen und Grund-erzeugnissen darauf achtet, sie zu vereinfachen und zu verbilligen und ihre Herstellung zu beschleunigen. Dazu gehört auch, darauf zu achten, daß die fixen Kosten gesenkt werden, damit auch von hier aus der Spielraum nicht mehr eingeengt wird, als notwendig ist.

Wachstum beim einzelnen kann letztlich nur qualitativ und nur beiläufig quantitativ sein. Es ist nur innerhalb eines Spielraumes möglich, der durch Begabung und Umgebung festgelegt ist, den auszufüllen aber nicht nur Sache des Geldes, sondern entscheidend Sache der menschlichen Reife und Verantwortung ist.

Das Wachstum der Gruppen hängt von dem der einzelnen Zugehörigen ab, erfordert aber noch zusätzlich Überlegungen und Entscheidungen. Unter Gruppen seien solche verstanden, die gleichartig sind, etwa Arbeitnehmer oder Unternehmer oder Kaufleute, oder auch solche, die durch gleichartige Tätigkeit zusammengehalten werden, etwa in der Textil- oder Metall- oder Lebensmittelindustrie.

Gruppen können dadurch wachsen, daß mehr Menschen ihnen zuwachsen. Das aber ist nur tragbar, wenn entsprechend mehr und Besseres geleistet wird und wenn die Gruppe nicht überwuchert, sei es in Erzeugnissen, die nicht absetzbar sind, sei es, indem sie andere Gruppen aussaugt, etwa durch Ansprüche, die das Ganze mindern oder zerstören. Weil aber sich eine Gruppe innerhalb eines Ganzen zugleich mit anderen vorfindet, wird jede nur dadurch wachsen können und

dürfen, daß sie sich ständig dem Markt – im weitesten Sinn – anpaßt, und, weil die Anforderungen ständig steigen, letztlich nur dadurch, daß sie Besseres herstellt und anbietet. Auch das geht nur bis zu einer gewissen Grenze, was an der Landwirtschaft, dem Bergbau und den Kolbenmotoren deutlich ablesbar ist. Wenn die obere Grenze erreicht ist und sich nicht mehr in das Ganze einfügt, bleibt nur noch Aufbau durch Abbau, worüber also letztlich am wenigsten die eigene Gruppe, sondern die Gesamtheit der anderen entscheidet.

Aber schon um in einem gegebenen Bereich die obere Grenze erreichen zu können, ist es notwendig, immer mehr miteinander zu arbeiten, weil vorbereitende Arbeiten zur Herstellung besserer Güter nur von entsprechend großen Unternehmen geleistet werden können. Zusammenschluß ist notwendig, und das bedeutet immer, daß bis dahin vermeintlich Selbständige unselbständig werden, was weder einen wirtschaftlichen Abstieg noch eine soziale Minderung zu bedeuten braucht. Der Zusammenschluß kann innerhalb der gleichen Branche, aber auch zwischen verschiedenen stattfinden, innerhalb eines nationalen oder internationalen Raumes und sollte davon abhängen, das Gegebene bestmöglich im Hinblick auf die Zukunft zu nutzen. Überdenkt man das, erkennt man leicht, wie überholt, engstirnig und unsinnig nationale Grenzen sind, Restbestände dynastischer Familienpolitik, in der Staaten Erbgut waren. Man erkennt auch leicht, wie sehr Politik nur Folge sein kann, während sie doch Grundlage sein sollte.

Wie bei den einzelnen gilt auch bei den Gruppen, daß Wachstum Abbau und Aufbau zugleich ist; daß Quantität nur beiläufig Maßstab für Wachstum sein kann; daß Wachstum Verfeinern, Verbessern, Differenzieren bedeutet und daß es bei jeder Gruppe nur im Hinblick auf die anderen möglich ist. Die Holzsammler wurden durch die Köhler ersetzt, die Köhler durch die Bergleute, die Bergleute durch die Ölleute, die Ölleute durch die Atomforscher. Nur unter der Bedingung, daß die Früheren verschwanden oder zurücktraten, konnten die Späteren der Gesamtwirtschaft erhebliche Fortschritte ermöglichen, also Wachstum im echten Sinn: Umwandeln als Aufbau durch Abbau.

Inwieweit solches Wachstum sich auch geldmäßig auswirkt, ist letztlich eine Frage der Verabredung, welche die Verwendbarkeit als grundlegenden Maßstab verwendet. Größere Zahlen sind nur sehr indirekt Ausdruck für Wachstum und höheren Wert.

Auch für die Gruppen gilt: Wachstum ist letztlich qualitativ und nur beiläufig quantitativ.

Wachstum in der Gesamtwirtschaft ist dasjenige, worauf Wachstum

beim einzelnen und in Gruppen abzielt. So wie sich der Wasserhaushalt auf der Erde, der Pflanzenbewuchs und der Tierbesatz aufeinander einspielen, so müssen es auch alle Wirtschaftsträger tun. Wo das Gleichgewicht liegt, läßt sich nie festlegen; es muß immer ausprobiert werden. Wieviel Getreide, Fisch, Holz, Erz, Gummi, Ammoniak, . . . erfordert wird, hängt davon ab, wie es verwertet werden kann, und Wachstum als Menge gibt es immer nur bis zu einer oberen Grenze.

Weit mehr hängt das Mengenwachstum von der Qualität der Erzeugnisse ab, und so müßten sich alle Beteiligten immer über den eigenen Standort orientieren und bemüht sein, ihn angemessen in die Gesamtwirtschaft einzuordnen. Gleichgewicht in der Wirtschaft ist immer labil, und Stabilität gibt es nur zeitweise und in Enklaven.

Wachstum muß qualitativ sein, so sehr auch gewisse Anforderungen an die Qualität der Erzeugnisse von der Zahl der Menschen abhängt. Auch bei gleichbleibender Zahl ist ein Wachstum nicht nur wahrscheinlich, sondern notwendig, weil anders die Menschen nicht zu sich selbst finden und sich nicht in den Gesamtverlauf der Natur und des Geistes einordnen.

Dann freilich wird auch erkennbar, wie sehr bei der wirtschaftlichen Planung bedacht werden muß, welche Folgen sich für die Zukunft ergeben, nicht nur für den einzelnen Wirtschaftszweig und nicht nur für die Wirtschaft, sondern für die Menschen insgesamt – soweit man das überschauen kann. Damit stößt man an die letztmögliche Grenze der Planung, und damit bleibt alle Planung ein Wagnis, was einschließt, daß man bereit ist einzusehen und danach zu handeln, daß man Fehler gemacht hat, die es auszumerzen gilt. Das Wagnis ist darin begründet, daß man immer noch nicht ausreichend genug weiß, was es mit der Welt ist, woraus sie besteht, wie groß sie ist, welches ihr Weg gewesen ist, welche Verbindungen und Umsetzungen innerhalb ihrer möglich sind; auch nicht weiß, was es um den Menschen ist, welchen Platz er in der Welt einnimmt und einnehmen soll, was er mit sich anfangen kann und anzufangen hat, inwieweit er sich als einen Sonderfall zu betrachten hat oder nicht. Alles das kann nur erfahren und durch Forschung vertieft und gedeutet werden.

Wenn dem so ist, dann gibt es wirtschaftliche Probleme, die mit wirtschaftlichen Mitteln allein nicht gelöst werden können. Einige seien genannt: wie groß und ergiebig ist der Fundus an leistungsfähigen, verantwortungsbereiten, entscheidungsfähigen Menschen? Genügt unsere »Erziehung«, um den heranwachsenden Menschen für seine Aufgaben, je an seinem Platz im Ganzen, vorzubereiten? Werden Geist

und Kraft da, wo sie sind, gefunden, geweckt, entwickelt? Wie weit reichen »die guten Sitten«? Woran werden sie gemessen? Zu welchem Ziel hin soll die Wirtschaft den Menschen befähigen? Wer bestimmt dieses Ziel? Wer oder was macht den Menschen fähig und bereit, Unglück, Unrecht, Leid, Mißerfolg, Verleumdung zu ertragen, ohne zur Handgranate oder zur Giftpistole zu greifen? Wer macht deutlich, daß Wohlstand und Glück zweierlei sind, und wer kann beweisen, daß Glück ohne Leid möglich ist? Wer ist dessen sicher, wie weit ihn sein Glaube tragen wird?

Nur eines darf der Mensch nicht: auf das Wagnis verzichten. Was er aber wagt, ist weitgehend seiner Entscheidung überlassen, und innerhalb dieses Spielraumes kommt der Wirtschaft ein starkes Gewicht zu. Bei ihr geht es nicht »nur« um das Geld, sondern um die Weise, wie der Mensch sein Wesen erfährt und ausdrückt. Auch bei der Wirtschaft geht es nicht »nur« um Sachen, sondern um den Geist, und auch von ihr her ist zu bestimmen, als was dieser zu verstehen ist. Eine der Grundaufgaben des Geistes aber ist es, zu planen, das heißt, an die Zukunft zu denken.

An Folgerungen ergibt sich manches. Nur zwei sollen behandelt werden: Anforderungen und Abbau.

Unter den Anforderungen ist nicht dieses zu verstehen, daß jedermann berechtigt ist, immer weniger zu tun und immer mehr zu fordern. Auch nicht dieses, daß immer nur die anderen schuld sind, wenn etwas mißrät. Auch nicht dieses, daß man alles und jedes nur mit Geld messen will. Auch nicht dieses, daß man den Kopf durch die Faust, das Recht durch den Krawall ersetzt. Und am allerwenigsten, daß einige für sich beanspruchen, die vielen verdummen zu dürfen oder zu müssen.

Zu den Anforderungen gehören der Sinn für Tatsachen, der Mut zu Entscheidungen, die Bereitschaft zu Änderungen und das Wagnis zum Neuem.

Der Sinn für Tatsachen sollte das Einfachste sein, was es für den Menschen als erfahrendes Wesen gibt. Umgekehrt aber ist es der Fall: weil der Mensch geistbegabt ist, versucht er, sich ein Bild von sich und der Welt zu machen, und wenn er es hat, ist er zu leicht geneigt, es als endgültig und wahr zu betrachten und zu behandeln, woraus er leicht und rasch folgert, daß die Dinge sich nach ihm und er sich nicht nach den Dingen zu richten hat. Wie er bei den elektro-magnetischen Schwingungen nur eine Oktave als Licht wahrnimmt und die anderen nicht »sieht«, so auch »sieht« er nur eine bestimmte Schicht oder Gruppe von Dingen und Vorgängen und meint, mit ihnen habe er »die Welt«.

Das wirkt sich bestürzend aus: man will nicht wahrhaben, daß ein Beruf alt wird und stirbt; daß neue Berufe wichtiger und ergiebiger sind als alte; daß wirtschaftlicher Nationalismus unsinnig geworden ist; daß man auch und gerade in der Wirtschaft nicht verrückt sein darf; daß steigenden Rechten auch steigende Pflichten entsprechen müssen; daß unser Leben, einschließlich der Wirtschaft, immer gefährdeter und labiler wird und jeder um mögliche Stabilität besorgt sein muß; daß mit der Quantität, besonders der Menschen, in aller Regel die Qualität sinkt; daß immer noch der Mensch mehr tierisch ist, als er gelten lassen will, und daß oberhalb des Tierischen die Faulheit immer noch eine Grundeigenschaft des Menschen ist. Nur eines müßte man dann auch gelten lassen: wer Tatsachen nicht anerkennt, darf sich nicht wundern, daß er an Tatsachen zugrundegeht.

Weil man nicht alles wissen kann, was man wissen müßte, um etwas richtig entscheiden zu können; und weil man auch nicht die Zeit hat, eine Entscheidung so lange anstehen zu lassen, bis man sich dazu für fähig hält, sie wenigstens im möglichen Umfang vorbereitet zu haben, deswegen muß man den Mut haben, auch da zu entscheiden, wo man sich unzulänglich weiß. Dann freilich muß man auch den Mut haben zu verantworten, was man entschieden hat. Gewiß kann nicht jeder in gleichem Umfang auf gleicher Höhe entscheiden. Aber jeweils an seiner Stelle muß es jeder zu tun bereit sein. Das allerdings wird dadurch erschwert, daß unser Leben immer unüberschaubarer wird. Man kann das aber nicht dadurch ändern, daß man sich der Entscheidung entzieht, sondern nur dadurch, daß man um so eher dazu bereit ist. Gleichheit kann es nur in dieser Forderung geben, aber nicht bei der jeweiligen Verwirklichung. Auch das gehört zum Mut der Entscheidung, zu wissen, wo man nicht entscheiden kann. Die Demokratie verleitet viele dazu, ihre Grenzen zu übersteigen, und zwar dadurch, daß sie sich ein Mitspracherecht anmaßen, das ihnen nicht zusteht.

Die Bereitschaft zu Änderungen ist eine der augenfälligsten Gelegenheiten zu zeigen, daß man zu entscheiden willens ist, und zwar in bezug auf sich selbst, nicht vorerst in bezug auf die anderen. Dieser Forderung zu genügen, fällt vielen ungewöhnlich schwer. Gern nehmen sie an, was an Änderungen zu ihrem Vorteil ist; wovon man aber glaubt, es sei nachteilig, das lehnt man entrüstet ab. Man übersieht das Einfachste: wenn der rechte Arm wächst, muß es auch der linke; wenn der Organismus äußerlich wächst, muß er es auch innerlich; wenn der Körper wächst, auch der Geist. Man kann nicht erwachsen sein und noch Kinderkleider tragen und Kindersprache sprechen. Was sich

ändert, ist vieles: die Sprache, die Umgangsformen, die Ernährung, die Kleidung, die Wohnung, die Verkehrsmittel, die Erholung. Dann muß sich auch ändern der Beruf, das Entgelt, die Geltung, das Recht. Es geht nicht an, sich zu weigern umzuziehen, weil man dann auf den Taubenschlag verzichten muß. Und noch weniger geht es an, eine Monopolstellung zu verteidigen, die man sich nicht zu erkämpfen, sondern bloß auszunutzen brauchte. Es geht nicht an, wirtschaftliche Großräume nach nationalen Kleinräumen bemessen zu wollen.

Zu wissen, wann und wo und wie geändert werden muß, ist Sache der Führenden. Wie sonst anders sollten sie es rechtfertigen können, sich als überlegen zu betrachten, wenn nicht dadurch, daß sie in dem möglichen Umfang das Kommende nicht nur voraussehen, sondern auch vorbereiten. Verwerflich wäre es, wenn sie das nur in bezug auf sich selbst täten. Weit mehr müssen sie es um derer willen tun, die von den Veränderungen betroffen werden, sie aber nicht voraussehen, nicht bewirken, nicht beeinflussen, nicht abfangen können. Wenn sie etwas aufgeben sollen und müssen, muß ihnen etwas anderes angeboten werden, das für das Ganze und innerhalb des Ganzen auch für sie selbst nützlicher, ergiebiger und wirksamer ist. Das aber darf nicht erst dann geschehen, wenn Not am Mann ist, sondern muß mit zu dem gehören, was in der Schule gelehrt, in der Familie besprochen, in Arbeitskreisen der Verbände und von den Vertretern der Werke oder Werksgruppen erwogen wird. Bestürzende Versäumnisse werden heute offenbar, wofür nur die Landwirtschaft, der Bergbau und die Montanindustrie genannt seien, Versäumnisse, die auch von Staats wegen hätten nicht geschehen und nicht geduldet werden dürfen. Verluste zu sozialisieren, nachdem man die Gewinne privat eingeheimst hat, ist weder die Aufgabe des Staates noch der Sinn des Ganzen. Wenn solche, die von der Änderung überrascht werden, rebellieren, darf man sich nicht wundern, auch dann nicht, wenn durch die Rebellion nichts geändert wird. Auch Neues darf nie absolut, sondern kann immer nur relativ neu sein.

Das Wagnis zum Neuen ist eine besondere Form der Bereitschaft zu Änderungen. Wir können das Vergangene nicht ganz abstreifen, weil es uns bis zur Gegenwart hin gebracht hat. Aber wir dürfen nicht das Vergangene zum Maß für das Zukünftige machen. Der Grabstock durfte sich nicht anmaßen, den Pflug zu verhindern, der Holzpflug nicht den Eisenpflug, der einscharige nicht den mehrscharigen, der pferdegezogene nicht den motorgetriebenen. Deutlich wird, daß jedesmal der Wirkungsgrad zunimmt, daß jedesmal größere Flächen er-

möglichst und gefordert werden und daß jedesmal der vorherige und nachherige Aufwand an Planung und Hilfsmitteln und zugeordneten Geräten zunimmt. Im Extrem: was sollte ein Neandertaler mit einem Mähdrescher anfangen?

Wo ein bestimmtes Gerät, eine bestimmte Lebensweise ihre obere Grenze erreichen, und wo man diese Grenze nicht will gelten lassen, da muß etwas Neues gewagt werden. Wie sich dieses Neue auswirken wird, kann und muß man vorher zu erforschen versuchen. Aber man muß immer damit rechnen, daß auch noch andere Folgen auftreten, an die man nicht gedacht hat. Bei der Einführung des Explosionsmotors hat man nicht geahnt, daß dadurch ganze Städte gefährdet sind zu ersticken. Als man die Röntgenstrahlen benutzte, wußte man nicht, daß sie das Gewebe auch zerstören können. Als man die Düsenmotoren entwickelte, dachte man nicht daran, daß sie Töne entwickeln, die dem Menschen unhörbar sind, aber gewisse Vögel anlocken, in die Motoren zu fliegen. Das alles aber darf nicht dazu benutzt werden, um das Neue grundsätzlich abzulehnen, sondern nur, es so gründlich zu bedenken wie möglich und es so weit zu verantworten, wie nötig.

Was aber ist neu? Dasjenige, was es bis dahin noch nicht gegeben hat. Oft ist es nur der Name oder die Farbe oder der Geruch, wie bei Zahnpasten, Sulfonamiden, Antibiotika und Vitaminpräparaten. Zu solchen »Neuerungen« sehen sich manche Werke gezwungen, teils, weil ihnen nichts Besseres einfällt, teils, weil sie im Markt bleiben und eine günstige Lage ausnutzen wollen, teils, weil sie Beschäftigte halten wollen, teils, weil ihnen die Mittel zu Forschung und Neuentwicklung fehlen. Solche Fälle aber sind nicht diejenigen, auf die es ankommt. Das sind diejenigen, die von den Grundlagen her, sei es der Physik oder Biologie, sei es der Anthropologie oder Soziologie, das aufzuspüren versuchen, das Keim des Künftigen ist. Weder die falschen Neuen noch die richtigen Neuen kann der einzelne maßgeblich beeinflussen. Wohl aber kann er dazu beitragen, daß in ihm und in seinem Umkreis und im Ganzen das Gespür für das Richtige wach wird und bleibt, das Gespür für den richtigen Weg des Menschen zu sich selbst und zur Menschlichkeit.

Keineswegs darf man die Rückkoppelung und Selbststeuerung nur dem Staat überlassen. Denn auch der wird immer nur durch einzelne oder Gruppen von einzelnen dargestellt. Bei ihnen stellt sich sofort die gleiche Frage wie innerhalb des Wirtschaftsbereiches, nur noch schwieriger, weil sie mit Rechtsvorstellungen beladen ist, die oft mehr von

Wirrwarr zeugen als Klarheit bringen, und immer mehr rückwärts bezogen als zukunftsgerichtet sind.

Dazu, das Neue zu planen, gehört auch, an die optimale Beschäftigung der Arbeitsfähigen zu denken, worüber bei der Vollbeschäftigung noch zu sprechen sein wird.

Die zweite Forderung betrifft den Abbau. Zwar wurde bei der Veränderung schon davon gesprochen, daß man nicht jedes Alte neben jedem Neuem bewahren kann. Weil es aber vielen schwerfällt, das einzusehen, und noch schwerer, sich danach zu richten, ist es angemessen, darauf noch einmal zu sprechen zu kommen. Der Bauer, der sich auf Motoren umstellt, muß Pferde abgeben. Der Kaufmann, der Computer arbeiten läßt, muß Schreibtische, Schreibmaschinen, Schreibkräfte abgeben. Wer elektrisch kocht, verzichtet auf Briketts oder Kohle oder Koks.

Der einzelne tut das verhältnismäßig leicht. Aber er bedenkt selten, daß damit ganze Berufsgruppen getroffen werden, die ihrerseits zwar sicherlich auch alles gern annehmen, was ihr Leben erleichtert, wenn es wie bisher weiterläuft, die aber aufbegehren, wenn ihr Beruf insgesamt gefährdet wird, bis dahin, daß er auch verschwinden kann. Das aber ist untragbar. Zwar wird man dafür sorgen können und müssen, daß der Abbau in zumutbarer Zeit und zumutbarem Umfang geschieht. Aber er muß geschehen. Ideal wäre es, wenn der Abbau so geräuschlos verlief, wie das in einem Organismus der Fall ist, der freilich auch zugleich zeigt, daß Abbau nur im Hinblick auf den Aufbau möglich und sinnvoll ist. Allerdings muß man sich auch die Grenze des Vergleichs klarmachen: der Organismus verschwindet und macht anderem Platz. Bei der Wirtschaft dagegen will man nicht, daß sie verschwindet, vielmehr, daß sie gedeihe, allerdings bezogen nicht auf den einzelnen, sondern auf das Ganze. Und dann gilt auch wieder der Vergleich des Organischen: abgestorbene Arten machen anderen Platz, die das Niveau des Lebendigen erhöhen, verfeinern und differenzieren.

Sobald man das einsieht und gelten läßt, wird man den Abbau nicht als naturwidrig und menschenunwürdig ansehen, sondern als Zeichen fortschreitenden Lebens begrüßen.

Insgesamt: Wachstum ist qualitativ und nur beiläufig quantitativ.

Das gilt für den einzelnen, für Gruppen und für das Ganze.

Wachstum ist ein Vorgang innerhalb des Lebendigen, nicht einschränkbar nur auf den Menschen und noch weniger einschränkbar auf die Wirtschaft. Im Wachstum äußert sich die Lebenskraft und mit ihr der

Geist. Deswegen ist Wachstum letztlich eine sittliche Aufgabe, und von ihr her sind Politik und Wirtschaft zu beurteilen.

Jedes Wachstum muß mit einer oberen Grenze rechnen: bezogen auf die beteiligten Menschen, Sachen, Räume und Vorgänge.

VOLLBESCHÄFTIGUNG

Die Charta der Vereinten Nationen sprach den Menschen das Recht auf Leben und Arbeit zu, und einige Verfassungen haben das übernommen, so die der Bundesrepublik Deutschland.

Daß das geschah, ist für den verständlich, der die Jahre der Arbeitslosigkeit, des Hungers, der Hoffnungslosigkeit und der brutalen Verzweiflung miterlebt hat. Aber das befreit nicht davon, darüber nachzudenken, was denn mit Vollbeschäftigung gemeint sein kann, unter welchen Bedingungen sie möglich ist und wie man sie mißbrauchen kann.

1. Es ist erstaunlich, daß man es gewagt hat, jedem einzelnen ein Recht auf Leben zuzusprechen, obwohl man darüber, ob Leben entsteht, nicht verfügt, besonders diejenigen nicht, welche es übernommen haben, das Recht auf Leben zuzusprechen und zu gewährleisten.

Noch mehr ist erstaunlich, daß man das Recht auf Arbeit zugesprochen hat, ohne festzulegen, wodurch es begründet und wie es ermöglicht werden kann.

Unmöglich ist es, dafür einzutreten, daß in bezug auf Leben und Arbeit ein Grundsatz aufgehoben werden soll, der überall gilt, wo von Recht gesprochen wird: Rechten entsprechen Pflichten; wer Rechte beansprucht, muß spätestens gleichzeitig, meist vorher, Pflichten übernehmen und ausüben. Wer zu leben beansprucht, muß wissen, was Leben bedeutet, und muß bereit sein, daran mitzuwirken, daß Leben insgesamt und im einzelnen möglich ist. Wer Arbeit beansprucht, muß bereit sein, diejenigen Bedingungen zu erfüllen, die dazu gehören, daß Arbeit überhaupt möglich ist und möglich in dem gegebenen Einzelfall.

Zu fordern ist also, daß das Recht auf Leben und Arbeit ergänzt wird durch die Pflicht zu Leben und Arbeit. Weil es sich hier aber darum handelt, sich zur Wirtschaft zu äußern, genügt es, von jetzt an nur noch von Arbeit zu handeln.

2. Die Pflicht zur Arbeit entspricht dem Recht auf Arbeit. Was aber schließt diese Pflicht ein?

Zunächst: für die Arbeit geeignet zu sein. Fähig zu sein, Steine zu klopfen, Bäume zu fällen, Fische mit dem Speer zu fangen, ist gewiß nützlich, manchmal auch in kultivierten Ländern. Wenn aber alle nur dieses können, kann auch eine bedürfnislose Gemeinschaft nicht bestehen. Je höher eine Gemeinschaft aufsteigt in ihren Lebensformen, Ansprüchen, geistigen und sittlichen Anforderungen, um so höher steigt die untere Grenze dessen, was einer können muß, um sich überhaupt in dieser Gemeinschaft bewegen zu können. Man braucht nur an den Verkehr und an Lebensmittelkarten oder Wahlen zu denken, um sich das zu verdeutlichen. Darin ist eingeschlossen: Arbeit muß verwertbar sein, und das bedeutet, die angebotenen Leistungen müssen den erwarteten und geforderten entsprechen. Ein Bergmann kann nicht erwarten, in einem Fischerdorf als Bergmann eingestellt zu werden.

Deswegen kann auch die freie Berufswahl nicht uneingeschränkt gelten: wer einen Beruf ergreift, muß wissen, daß der für die anderen verwertbar ist. Jedem steht es frei sich auszubilden, wofür er will; aber keinem steht es frei zu erwarten, daß die anderen ihn annehmen müssen.

Diese Bedingung wird zu wenig eingepreßt und beachtet: ein Beruf ist immer nur möglich in bezug auf andere Berufe. Deswegen entscheidet darüber, welchen Beruf man wählt, nicht allein und nicht letztlich dasjenige, »wozu man Lust hat«, sondern dasjenige, was erwartet wird. Man müßte weit mehr als es üblich ist, auch schon in den Schulen, die möglichen Berufe vorführen, die geltenden, die absterbenden, die kommenden.

Unabhängig vom Beruf ist die Berufung. Wer überzeugt ist, sich durchsetzen zu müssen und durchsetzen zu können, soll das tun. Aber er darf nicht, wenn er scheitert, anderen die Schuld zuschieben. Von Einzelgängern, von Bahnbrechern, von Menschenfreunden wird hier nicht gesprochen, sondern von den vielen, die »normal« leben wollen und die vor allem erwarten, daß sie um ihrer Arbeit willen von den anderen anerkannt werden, auch in der Weise, daß man sie für ihre Arbeit bezahlt. Diese vielen müssen sich klarmachen, daß nicht jede Arbeit, bloß weil sie Arbeit ist, bezahlt wird, sondern nur deswegen, weil sie anderen zugute kommt. Zum Recht gehört die Pflicht.

Dieses Rechtes begibt sich, wer sich weigert, diese Pflicht anzuerkennen. Das kann deswegen geschehen, weil er nicht imstande ist einzusehen, daß Pflichten und Rechte einander entsprechen; dann aber hat er nicht das Recht, Rechte geltend zu machen, und er muß nicht mehr primär

vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet werden, sondern von einem umfassenderen gesellschaftlichen und menschlichen. Schweigen kann einer aber auch deswegen, weil es für ihn bequemer ist, sich auf Rechte zu berufen als auf Pflichten zu besinnen; auch dann übersteigt sein Verhalten das des wirtschaftlichen Bereiches und muß von anderen Gesichtspunkten aus beurteilt und behandelt werden. Beide Verweigerer liegen unterhalb derjenigen Grenze, von der ab überhaupt wirtschaftliche Zusammenarbeit und Ergiebigkeit möglich ist.

Man kann begreifen, daß gerade die Hilfslosen oder Unzulänglichen oder Unbrauchbaren darauf aus sind, sich auf Rechte zu berufen, um überhaupt bestehen zu können. Sie übersehen nur, daß ein Recht nicht nur von anderen zugesprochen werden muß, sondern auch von dem Betreffenden selbst erworben und gerechtfertigt werden muß. Damit stößt man an die Grenze des Rechtsstaates und besonders der Demokratie, welche die Gleichheit der Menschen voraussetzt und erstrebt, wobei man oft unterlassen hat festzulegen, von wann ab denn einer in diesem Sinn als Mensch angesehen werden kann. Die Geschichte der Demokratie zeigt, daß keineswegs von Anfang an alle als gleich betrachtet wurden und daß in dem gleichen Maß, als das geschah, die Schwierigkeiten des demokratischen Staates zunahmen. Sie wurden besonders dann ersichtlich, wenn Entscheidungen von solchen gefällt wurden, die dazu weder menschlich noch sachlich imstande waren.

Nachdrücklich ist also zu fordern, daß dem Recht auf Arbeit die Pflicht zur Arbeit entspricht, und wenn das eine gesetzmäßig festgelegt ist, muß es auch das andere sein. Das zu tun werden viele fürchten, weil dann Unzulänglichkeiten offenbar werden, die man mit dem verbrieften Recht zuzudecken bisher imstande gewesen ist.

3. Pflicht zur Arbeit setzt also eine Befähigung voraus, die eine gewisse, von Fall zu Fall veränderliche Grenze nicht unterschreiten darf. Was aber liegt oberhalb dieser Grenze? Man kann es kurz ausdrücken: Beweglichkeit.

Beweglich sein muß man in dem Beruf, den man ausübt. Was vor 20 oder 50 Jahren hinreichte, um Bäcker oder Schweißer oder Autofahrer oder Fabrikant zu sein, reicht heute nicht mehr aus. Das gilt sowohl für die Tätigkeit als auch für die Erzeugnisse als auch für den Tätigen. Man kann jeden Beruf nehmen, den man will, ob auf den »unteren« Rängen oder auf den »oberen«, man erkennt leicht, wie beweglich einer sein muß, um den jeweils gegenwärtigen Anforderungen zu genügen.

Aber noch mehr: im Beruf beweglich zu sein, erfordert auch, den Beruf wechseln zu können und zu wollen, wenn es Zeit ist. Ob es sinnvoll ist, ein ganzes Leben hindurch denselben Beruf ausüben, kann hier nicht erwogen werden. Daß es aber nicht möglich ist, in jedem Fall ein ganzes Leben hindurch den gleichen Beruf ausüben zu wollen, das steht fest und müßte von jedem anerkannt und betätigt werden. Daran mangelt es, deutlich zu machen, daß man sich nicht nur an der allgemeinen Wirtschaft und Gesellschaft versündigt, wenn man verholzt und verkalkt, sondern letztlich auch an sich selbst, weil eine Wirtschaft Unbewegliche und Starre nur bis zu einer gewissen Menge ertragen kann. Daß ein Beruf überfällig wird, erkennt man am augenfälligsten und meist erst daran, daß seine Tätigkeiten nicht mehr erwünscht und seine Erzeugnisse nicht mehr absetzbar sind. Keine Versammlung, kein Protestmarsch, keine Spruchbänder und keine eingeworfenen Fensterscheiben können bewirken, daß eine Tonne Getreide mehr erzeugt oder eingeführt, eine Tonne Kohle mehr verbraucht und bezahlt wird, ein Auto mehr die Halde verläßt. Spätestens dann wird es Zeit, sich nach einem anderen Beruf umzusehen. Daß Ware verknappt und gestapelt werden kann, auch aus Gewinnsucht oder Bosheit, ist gewiß möglich und wirklich, aber nur auf Zeit hin, weil ein einzelner den Weg der Gesamtwirtschaft nicht nachhaltig beeinflussen kann.

Änderung des Berufes bedeutet oft Änderung des Ortes: auch das ist heute vielen ärgerlich. Daß es Berufe gibt, die damit ohne weiteres rechnen, Offiziere, Professoren, Priester, Techniker und Kaufleute, wird zwar gewußt, aber übersehen. Man will sein Haus, seine Nachbarn, seine Kneipe, seinen Fußballverein und was sonst noch »nicht im Stich lassen«. Das widerspricht dem Grundgesetz moderner Wirtschaft und Entwicklung, daß der Umfluß es ist, der alles bewegt und fördert, und dem darf sich keiner entziehen. Falsche Heimatgefühle und sentimentale Treue sind arge Feinde dessen, der sie hat, und böse Taten dessen, der sie aufschwätzt.

Beweglich sein muß man auch in bezug auf seine Mitarbeiter. Gewiß macht es sicher und zuversichtlich, immer die gleichen Gesichter zu sehen. Aber das ist nur so lange tragbar und ergiebig, als jeder dem genügt, was man von ihm erwarten muß. Nicht nur durch Älterwerden, sondern mehr noch durch Anderswerden ist es erforderlich, sich an andere Mitarbeiter zu gewöhnen oder sich nach anderen Mitarbeitern umzusehen.

Ein Letztes doch darf nicht unausgesprochen bleiben: Beweglichkeit im Entgelt. Bei Industrieerzeugnissen hält man es beinahe für selbstverständlich, daß sie billiger werden, bei Kleidern und Schmuck wehrt man sich nicht sonderlich dagegen, daß sie teurer werden. Beim Lohn und Gehalt erwartet man, daß sie mindestens gleichbleiben, möglichst unentwegt steigen. Damit stoßen wir auf die schwierige Frage des Lohnkostenanteils an den Erzeugnissen und Leistungen, die deswegen so schwierig ist, weil vom Lohn Leben und Lebensstellung des Beschäftigten und die Anfälligkeit zu Unmut und Umbruch abhängt.

Aber man darf doch nicht übersehen, daß es unmöglich ist, eine Spitzenstellung auf überlange Zeit hin festzuhalten. Das gilt für die Stände, als es noch solche gab: das sakrale Königtum, das weltliche Königtum, den Adel, die Ritterschaft, das Priestertum, das Bürgertum, die Kunsthandwerker. Für unsere Zeit wird das an Spitzenlöhnen und -gehältern ablesbar: für Bergleute oder Fliesenleger, für Manager oder Techniker. Maßgebend ist jeweils die Dringlichkeit des Bedarfs und die Ergiebigkeit des Marktes, die einander bedingen. Hier liegt auch eine Grundschwierigkeit der Mitbestimmung und des Mitbesitzes: wer die Vorteile genießen will, darf die Nachteile nicht abschieben wollen. Wie immer man diese Fragen löst, die keineswegs letztlich nur wirtschaftliche sind, eines wird immer eingeprägt werden müssen: Einkünfte sind für jeden wandelbar, auch nach unten hin; daß mit Einkünften die realen und realisierbaren gemeint sind und nicht bloß die nominellen, braucht nicht gesagt zu werden.

4. Entscheidend ist, die Grenze der Beweglichkeit zu kennen und zu beachten. Denn Beweglichkeit ist ja nicht für das nur Wirtschaftliche eigentümlich, sondern eine Eigenschaft des Lebendigen, insbesondere des Menschen. Der Mensch läßt sich nicht beliebig verarmen oder anreichern, nicht beliebig funktionalisieren und spezialisieren, nicht beliebig organisieren und kommandieren. Denn er bedarf dessen, sich in seiner Substanz gesichert zu fühlen.

Dieses Sicherheitsgefühl, oder wenn man es gemüthafter ausdrücken will, dieses Geborgenheitsgefühl wird heute um so mehr vermißt und dementsprechend erstrebt, weil die bisherigen Bergungsbereiche nicht mehr wirksam sind: nicht die Familie, weil ihr der täglich spürbare Zusammenhalt fehlt; nicht die Zunft, weil sie zu engräumig und zu starr geworden ist; nicht das Dorf oder die Stadt, weil deren räumliche Grenzen nicht mehr deren Lebensraum umschreiben; nicht der Stand, weil es keine für ihn spezifischen Aufgaben mehr gibt; nicht der Staat, weil nicht mehr Familie und Person des Herrschers den Mittelpunkt

bilden, sondern der Volkswille, der unsichtbar und unfassbar ist und weitgehend manipuliert werden kann; nicht die Kirche, weil sie kein einheitliches Gebilde mehr ist und durch die Auflösung des Standes und die Schwächung des Staates erheblich betroffen wurde und nicht mehr die geistige Führung in die Zukunft hinein hat. Für fast alle ist deswegen das Gefühl, ungesichert, verlassen, vereinsamt zu sein, so stark, daß sie nach Sicherheit suchen. Die Formen und Bereiche der Sozialversicherung versuchen dem abzuhelpfen, müssen aber in ihrer Wirkung unzulänglich bleiben, weil sie das Entscheidende nicht erreichen und nicht leisten können: dem Menschen zu ermöglichen, sich sinnvoll zu entwickeln. Die heute geforderte Beweglichkeit ist schlechthin existenzbedrohend. Assimiliert man sich dem Computer, entsteht eine Unruhe, von deren Folgen die Ärzte, Erzieher und Gerichte wissen. Umgekehrt verbeißt man sich in eine verstockte Unbeweglichkeit, die alles noch schlimmer macht, aber im Grunde nur dieses ausdrücken will, daß man am Ende der Kräfte, ohne Ziel, ohne Glauben ist.

Beweglichkeit ist zu überdrehter Mobilität entartet, die auch in Erholung und Urlaub bestürzend augenfällig ist. Sie ist ein anderer Ausdruck für die Kontaktarmut, welche die fehlende Standfestigkeit nur noch als elender empfinden läßt. So kommt es kaum noch zu echten Heimatgefühlen, und man rettet sich weithin in falsche Heimatgefühle, die im politischen Bereich gern mißbraucht werden, aber auch bei den Bauern und Bergleuten wirksam sind, deren Berufe überdies noch oft genug falsch veridealisiert worden sind. Was nützt, sind solche, welche die Lage so zutreffend wie möglich erkennen; welche den anderen diese Erkenntnis verständlich und erträglich machen und welche imstande sind, die notwendigen und erreichbaren Ziele zu zeigen, dahin zu führen und das Gemeinschaftliche als verbindlich erleben zu lassen.

Wer nimmt, muß geben. Und in einer Welt, die sich rasch entwickelt, muß er mehr geben, als er nimmt.

5. Vollbeschäftigung wird erstrebt, weil jeder etwas zu tun haben sollte und meist auch will; weil jeder zum Gedeihen des Ganzen beitragen soll und weil Unbeschäftigte oberhalb eines gewissen Bildungsgrades unzufrieden und umstürzlerisch werden. Sie ist also grundsätzlich zu bejahen und anzustreben.

Aber: Vollbeschäftigung ist immer nur innerhalb eines bestimmten Rahmens möglich, der bestimmte Fähigkeiten voraussetzt. Wenn diese nicht gegeben sind, kann man auf Scheinbeschäftigung ausweichen,

etwa, indem man die Polizei oder die öffentlichen Angestellten überbesetzt. Eine solche Scheinbeschäftigung ist besser als Arbeitslosenentgelt, aber eigentlich doch nur eine versteckte Form davon. Beides ist nur bis zu einem gewissen Grade tragbar. Diese Grenze ist durch die Arbeit des gemeinten Wirtschaftskörpers gegeben und muß frühzeitig genug erkannt werden. Sonst verschleudert man Substanz und beschleunigt man den Zusammenbruch, wofür die Geschichte viele Beispiele bietet, deren eindruckvollstes für uns in Europa das Ende Westroms ist.

6. Wenn man den Staat und die Wirtschaft mit einem Organismus vergleicht, muß auch gelten, daß jeder Organismus Bestandteile seiner selbst abbaut und ausscheidet. Das tun Staat und Wirtschaft dadurch, daß sie Stände, Berufe, Erzeugungs-, Verkaufs- und Gebrauchsweisen abbauen, um andere Gruppen oder Verfahren aufzubauen.

Das wäre tragbar, wenn damit nicht ein anderes verbunden wäre: daß dann auch Menschen abgebaut werden müssen, diejenigen, welche nicht mehr brauchbar sind – wie allgemein man das auch fassen mag. Wenn es sich um solche handelt, die ohnehin durch Altern ausscheiden, so ist für diese vorzusorgen, weil keiner bis zum letzten Atemzug im Sinn einer Wirtschaft produktiv sein kann. Diese Pflicht der Gemeinschaft ist als Recht des einzelnen in allen Industrieländern anerkannt und festgelegt.

Eine andere Gruppe bilden diejenigen, die als strukturell Arbeitslose zu bezeichnen sind, diejenigen, die überzählig werden, weil die Form der Wirtschaft und des Gemeinschaftslebens sich ändert. Als Beispiel seien die Pferdekutscher und die Milchbauern genannt. Wenn diese nicht selbst früh genug erkennen, wohin die Entwicklung strebt, muß man sie darauf aufmerksam machen; muß man überdies dafür sorgen, daß die Umstellung der Wirtschaft und Lebensweise sich so vollzieht, daß die Menschen sie mitvollziehen können, und muß man endlich Härtefälle ausgleichen.

Aber nicht diese bereiten die schwerste Sorge. Das sind vielmehr diejenigen, die nachwachsen und nicht brauchbar sind. Man kann sie die funktionell Arbeitslosen nennen, weil es für sie keine Funktion mehr gibt, die sie innerhalb des Ganzen sinnvoll ausüben können und weil sie für erforderliche Funktionen nicht brauchbar sind. Man denke an die Neger in den USA, an die Menschenmassen in Südamerika, Ägypten, Indien und Indonesien; man denke an die Schul- und Berufsuntüchtigen, die stärker ansteigen als die Bevölkerung. Sie belasten den Staat und die Wirtschaft, die Heilkunst und das Schulwesen.

Zwei Wege bieten sich an. Der eine: man erträgt sie. Was alles damit an Last gemeint ist, kann nur derjenige wissen, der sich um sie gekümmert hat. Das ist das eine. Das andere ist: wieviele solcher Versager kann ein Staat, eine Wirtschaftsgemeinschaft ertragen? Jedenfalls nicht beliebig viele. Der Mutationsspielraum darf nicht zu groß werden, sonst gibt es keine Norm mehr. Dieser Weg ist also nur bis zu einer bestimmten Grenze hin möglich.

Der andere Weg ist, dafür zu sorgen, daß solche Menschen nicht nachwachsen. Es ist klar: sofort wird gefragt, wie man das erreichen kann. Zwang und Gewalt müssen entfallen, weil sie zu sehr zu Mißbrauch verleiten. Es handelt sich ja nicht darum, Menschen zu beseitigen – für eine solche Aufgabe hat man zuzuwarten, in spätestens einer Generation sind die Unbrauchbaren gestorben. Es handelt sich darum, dafür zu sorgen, daß keine Unbrauchbaren mehr nachwachsen. Eine absolute Norm für brauchbar und gesund wird es nie geben; einen Spielraum, auch einen breiten, wird man immer gelten lassen müssen, auch immer damit rechnen müssen, daß Norm und Gesundheit anders definiert werden. Dennoch muß einen das Ansteigen der Zahlen für Hilfsschüler, Pflegebedürftige, Psychopathen, Asoziale und Kriminelle danach fragen lassen, ob es nicht möglich ist, durch Steuerung der Fortpflanzung zu erreichen, daß solche nicht mehr oder wenigstens nicht zahlreicher geboren werden, als die Gesellschaft ertragen kann.

Denn es ist klar: die Anforderungen, die an jeden gestellt werden, der in unserer Zeit und mehr noch in der künftigen leben will, steigen immer höher. Man kann auch nicht sagen, man passe die Anforderungen an die vorhandenen Fähigkeiten an, so wie es ein Lehrer in einer Klasse tun kann. Das ist nur dann eine Lösung, wenn auch die Ansprüche gesenkt werden – was auf heftigen Widerspruch stoßen wird und dem Sinn der Entwicklung widerspricht, und auch nur so lange eine Lösung ist, als nicht die notwendigen Leistungen unmöglich werden: was täten wir ohne Mathematiker? Es bleibt: die biologische Substanz der Menschen darf nicht verschleudert, darf nicht verkleinert, darf nicht gesenkt werden. Wie groß ist sie und was kann aus ihr gemacht werden? Das sind die Fragen, die vor uns stehen und denen wir nicht ausweichen dürfen.

Das freilich ist nicht mehr Sache der Wirtschaft, sondern reicht hinein bis in die Eugenik, damit in das Selbstverständnis des Menschen und damit in sein eigentliches Lebenszentrum, in die Religion hinein. Das muß man sich deutlich machen, um zu wissen, daß Wirtschaft kein isolierbarer Bereich ist, sondern eine Ausdrucksform des Menschen und

eine Weise, sich in der Welt mit sich selbst zurechtzufinden. Dann wird die Verantwortung ersichtlich, die auf allen ruht, denen das Wirtschaften obliegt, und dann kann man nur mit Sorge daran denken, daß, wie die Möglichkeiten zum Guten zunehmen, so auch die zum Bösen und Falschen, und man darf nicht vergessen, daß es Schurken gibt, denen das Zerstören die einzige Weise ist, ihren Haß, ihr Unglück, ihren Mangel an Glauben und ihre Absage an das Menschsein auszudrücken.

Was gibt es dagegen einzusetzen? Nur den klaren Verstand und das gute Herz aller Wohlmeinenden und Tatkräftigen.

ZUSAMMENFASSUNG

1. Deutschland ist arm. Dagegen hilft nur Geist, Arbeit und Verbund.
2. Die Goldene Regel der Wirtschaft heißt: man darf nicht mehr ausgeben, als man einnimmt, bezogen auf einen überschaubaren Bereich und Zeitraum.

3. Wachstum ist primär qualitativ, erst sekundär quantitativ. Wachstum geschieht immer durch Abbau und Aufbau, jeweils bezogen auf bestimmte Schichten und Bereiche. Die Bereiche werden, je nach der Anforderung, größer oder kleiner, in aller Regel größer; die Schichten steigen auf, ohne aber die unteren ganz abzubauen.

4. Vollbeschäftigung setzt Recht auf Arbeit, aber auch Pflicht zur Arbeit voraus.

Recht und Pflicht darf nur geltend machen, wer fähig und bereit ist, sich dem jeweils gemeinten Ganzen einzuordnen.

Wer diese untere Grenze nicht erreicht, kann von der Wirtschaft nur getragen, aber nicht aufgenommen werden.

5. Insgesamt: Wirtschaft ist nur ein Aspekt des Menschlichen und darf nie isoliert betrachtet und behandelt werden. Wir brauchen eine Führungsschicht, die auf den Menschen ausgerichtet ist und diejenigen Bedingungen zu erkennen und zu beachten bemüht ist, unter denen allein Menschen bestehen und ihres Lebens froh werden können.